schienenen Theaterkritiken als „Hannoversche Dramaturgie“ gesammelt erschienen und beachtet wurden.

Bismarck hatte Germania in den Sattel gesetzt, und sie schien reiten zu können. Ein unvergleichlicher Hochgang setzte ein. Handel und Wandel blühten wie noch nie in Deutschland. Bald war es in der Welt voran.

Wenn es galt, die Verfassung zu hegen, die Wehrkraft zu stärken, soziale Zwecke zu fördern und alles zu bekämpfen, was zum Zerfall des Reiches oder seiner Vormacht Preußen führen konnte, fand der Altreichskanzler des „Kuriers“ freie Mannentreue stets in seinem Schildamte. In diesem Geiste hat das Blatt dann auch weiter gewirkt. Nie versäumte es indes, wo es not schien, den Finger auch in schwärende Wunden zu legen. Auf die Gefahren des persönlichen Regimentes, auf unverantwortliche Einflüsse wurde warnend hingewiesen. Das Zedlitzsche Schulgesetz erfuhr so entschlossenen Widerspruch, daß Graf Caprivi, der den Einfluß Bennigsens erriet, diesen Artikel vom 26. Januar 1892 im Reichstage „eine Kriegserklärung der Nationalliberalen wider die Regierung“ nannte. Nicht lange zuvor hatte aber der Kaiser in der Schulkonferenz einen Aufsatz des Hauptschriftleiters Dr. Jacobi verlesen und hinzugefügt: „Der Mann, der dies geschrieben, hat mich verstanden.“

Wer schon vor dem Kriege den „Kurier“ las, der wird wissen, mit wie ernster Sorge er die immer dichter werdende Einkreisung durch England verfolgte. Wenn unsere

---

Schloß Mittelsteine, 1. Januar 1924.

Vor uns liegen nach menschlicher Voraussicht Jahre der Erniedrigung und des Darbens bei Frondienst für einen fremden Bedrücker. Klaren Auges sehen wir diese Zukunft, doch auch darüber hinaus auf den Ausgang aus dieser Zeit der Heimsuchung und Läuterung. Der Ausgang ist in ähnlichen Epochen der Deutschen Geschichte

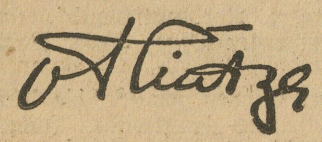
die Erhebung Deutschlands als Reich

und

die Festigung des deutschen Volkes zur Nation

gewesen. In unerschütterlicher Zuversicht auf unsere dereinstige Erlösung und Befreiung arbeiten wir: die Arbeit auf unsere Freiheit und Einheit hin bindet uns unlöslich, unabänderlich zusammen; sie ist unser Schicksal, unser aller und jedes einzelnen Schicksal.

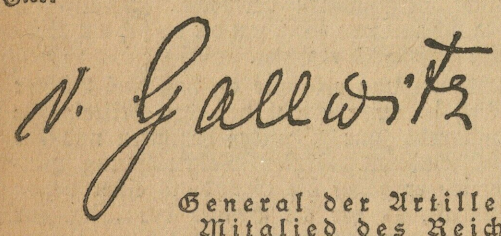
Wir gehen nicht unter — es sei denn, und hier ist keine Gefahr!, es sei denn, daß wir selbst unserem Deutschtum untreu werden und, nach Niederlegung der Wehr und Preisgabe unserer Hände Werk, auch unsere Seele dem Feind verkaufen. Das tun wir nimmer, auch unsere Kinder und Kindeskinder nimmer: denn das Blut der Unsrigen, unserer toten Helden, unser und ihr Schweiß, der auf Jahre hinaus täglich zum Nutzen des Feindes dienen soll, läßt weder uns noch sie schlafen oder rasten. Der bittere unablässige Schmerz unseres Gewissens ist der Wächter. Sein Horn ist und soll die deutsche Presse sein, der „Hannoversche Kurier“, getreu seiner Ueberlieferung, unter Ersten und Wachsamsten.



Staatssekretär des Auswärtigen Amtes a. D.

---

75 Jahre Arbeit für Stadt und Land — nützlich und notwendig;
75 Jahre Dienst der Politik — schwierig und ehrenvoll;
75 Jahre Wirkens und Strebens für Vaterland und nationale Ehre — höchste Aufgabe, dankbarstes Feld, edelstes Ziel!



General der Artillerie a. D.,
Mitglied des Reichstages.

Staatsmänner blind waren, der „Kurier“ ist es nie gewesen.

Am 31. Juli 1914 wurde die Kriegsbereitschaft befohlen. Wir meldeten sie durch Sonderblatt. Beigegeben war, vom Ernst der Stunde beschwingt, ein Artikel: „Rüttle Dich, Germania!“ In Tausenden von Stücken in die wogenden Massen gestreut, zündete er überall. Vor Café Kröpcke verlas ihn, auf dem Tischchen stehend, ein Hofschauspieler mit schallender Stimme, und immer wieder umbrauste ihn der Jubel der durch die Wucht der Worte geweckten vaterländischen Begeisterung.

Allein je länger der Krieg dauerte, desto schwerer ließ er sich tragen. Wir litten alle, und die Presse litt dreifach. Jeder Auslandsdienst war zerstört; im Innern griff eine vorsintflutliche Zensur ungeschickt in das Recht des freien Wortes, stellte aber zugleich maßlose Ansprüche in bezug auf Abdruck halbamtlicher Verlautbarungen und Stimmungsbilder. Die Schriftleitung war durch den Feldbedarf auf ein knappes Viertel des heutigen Bestandes gesunken, und das Druckpapier wurde immer sparsamer zugeteilt. Auch die großen Zeitungsbetriebe zogen sich dadurch zwangsläufig auf das Ausmaß besserer Kreisblätter zusammen.

Trotzdem hat der „Kurier“ die ganze Zeit über redlich zu leisten gesucht, was seine Vaterlandspflicht ihm ins Gewissen legte. Er hat unermüdlich dem Leser den Mut gestärkt und Ausharren gepredigt, indem er flaumacherischen Wahn bekämpfte und darauf verwies, daß um unser künftiges Sein oder Nichtsein gerungen werde.

Der einsetzende Umsturz hat uns das nicht vergessen. In der Nacht zum 7. November 1918 trafen die rotbebänderten Wilhelmshavener Matrosen ein, um auch Hannover des neuen Glückes teilhaftig zu machen. In den Vormittagsstunden besetzten wirre Haufen feldgrauer Schreier unseren Betrieb und legten ihn still. Der Hauptschriftleiter wurde am Eintritt ins Haus mit Gewalt gehindert. Schlimme Zeit war durch schlimmere abgelöst.

Aber selbst in ihr konnte sich beim „Kurier“ zeigen, was zielbewußte Tatkraft auch unter mißgünstigen Verhältnissen erreicht.

Der Verlag war all die Jahrzehnte über der gleiche geblieben; allein die Personen hatten naturgemäß gewechselt. Im Jahre 1903 starb der langjährige Seniorchef, Geh. Kommerzienrat Georg Jänecke, einst der geistige Gründer der „Ztg. f. Norddeutschland“. Schon vorher war sein Sohn Dr. Max Jänecke in den Verlag eingetreten; ein Mann, stattlich im Aeußeren, bedeutend an Gaben, kühn im Wollen; eingefleischter Politiker und Zeitungsmann. Eine Weile gehörte er sowohl dem Reichstage als dem Abgeordnetenhause an. Sein emsiges Mühen erreichte den lange versäumten Zusammenschluß der deutschen Verlegerschaft. Von ihr mit dem Vorsitz beehrt, wies er große Ziele und arbeitete ihnen zu. Sein früher Tod hat viel Hoffnungen zerstört.

Ihn ersetzte sein Neffe Georg. Nur kurzes Wirken war diesem vergönnt. Der Krieg riß ihn ins Feld und in den Heldentod. Nun mußte die ältere Generation wieder einspringen. Dr. Friedrich Jänecke, ein Enkel des anderen Gründers, der bisher der Druckerei vorgestanden, übernahm auch den Zeitungsverlag. Er war es, der die ge-

---

Berlin, 1. Januar 1924.

Die deutsche Presse hatte in den letzten Jahren einen Stand von sich immer mehr steigernder, schließlich ganz außerordentlicher Schwierigkeit. Sie hatte nicht nur außergewöhnliche Aufgaben auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete zu erfüllen, sondern sah sich durch den Druck der Verhältnisse in ihrem nackten Dasein bedroht. Manchen Weggenossen hat sie in dem Kampf ums Dasein aus ihren Reihen verloren. Dem „Hannoverschen Kurier“ ist es gelungen, sich aufrechtzuerhalten, so daß er seine Kräfte weiterhin in den Dienst des Vaterlandes stellen konnte. An dem Tage seines 75jährigen Bestehens blickt er auf einen ereignisreichen Abschnitt der Geschichte zurück. Er hat das Deutsche Reich erstehen sehen, seine Glanzzeit miterlebt und die trüben Tage des letzten Jahrzehn's durchgemacht. In Glück und Freude, in Leiden und Schmerzen ist er seiner Pflicht gerecht geworden. Möge er nach diesen schweren Zeiten noch recht lange frohe, arbeitsreiche Tage erleben.

Der Reichsminister der Finanzen.
Dr. Luther.

Berlin, 27. Dezember 1923.

Wenn die deutsche Presse der hohen Aufgabe genügen will, zu der Befreiung und Erhaltung des Vaterlandes beizutragen, muß sie nationales Empfinden und Wahrheitsliebe höher stellen als Parteigeist und Sensation.

Rosen,
Reichsminister des Auswärtigen a. D.

Duisburg, 1. Januar 1924.

Ein Jahr schwerster politischer und wirtschaftlicher Bedrängnis geht zu Ende, ein neues Jahr beginnt, das unserem Vaterlande und seiner Wirtschaft Aufgaben von nicht geringerer Bedeutung stellen wird. Es gilt auch, im neuen Jahre die Einheit und Geschlossenheit des Reichs zu bewahren und seine Hoheitsrechte nach innen und außen für das ganze Reichsgebiet zu erhalten, vor allem aber auch die Grundlagen zu schaffen, auf denen unsere zusammengebrochene Privat- und Staatswirtschaft wieder aufgebaut werden können. Der Presse fallen bei dieser Arbeit wichtige Aufgaben zu: Sie soll über die Parteigrenzen hinweg politisch belehren, das vaterländische Gefühl stärken, die Lässigen aufrütteln, die allzu rasch vorwärts Stürmenden bedachtsam zurückhalten. Wirtschaftliche Aufklärung in jedes Haus bringen, jedem Leser klar machen, auf welchen Ursachen der Zusammenbruch der privaten und der öffentlichen Wirtschaft beruht, die Erkenntnis vertiefen, daß wir uns aus dem Abgrund, in den wir gestürzt, nur herausarbeiten und herausſparen können, daß dazu jeder einzelne große Opfer an Geld- und Arbeitsleistung und Entsagung bringen muß, daß am Ende dieser Opferperiode aber ein politisch und wirtschaftlich wieder freies, einiges und erstarktes Deutschland stehen wird — das ist die schwere, aber auch schöne Aufgabe der deutschen Presse im neuen Jahre.

Der „Hannoversche Kurier“ hat in den dreiviertel Jahrhunderten seines Bestehens immer eine besonders hohe Auffassung von seinen Pflichten als Wortführer der besten Schichten des deutschen Bürgertums vertreten; er wird gewiß in der Erfüllung der besonderen Aufgaben der Presse auch im neuen Vierteljahrhundert sich seiner Vergangenheit würdig zeigen.

Dr. Becker,
Hess. Finanzminister und Reichswirtschaftsminister a. D., M. d. R.

Hildesheim, Neujahr 1924.

Im Kampfe für ein starkes, ungeteiltes Preußen, als den sichersten Hort deutscher Größe und Einheit, hat der „Hannoversche Kurier“ seit Jahrzehnten seinen Mann gestanden. Möchte es ihm jetzt vergönnt sein, in zäher treuer Arbeit dem sittlichen und politischen Wiederaufbau unseres tief gebeugten Vaterlandes mit Erfolg zu dienen und sich in nicht allzu ferner Zeit eines großen einigen und geachteten Vaterlandes zu erfreuen.

D. Dr. v. Campe,
Regierungspräsident a. D.
Vorsitzender der volksparteilichen Fraktion des preußischen Landtags.

---

schilderten schlimmen Zeiten des Krieges und Umsturzes durchzuhalten hatte.

Mit dem Heere kehrte auch Dr. Walther Jänecke heim, der jüngere Bruder des gefallenen Georg. Er trat nunmehr an dessen Stelle. In vielen Hinsichten dem Oheim Max ähnlich, mit dem ererbten Verlegerblut in den Adern, ging er sogleich mit jungem Eifer, Weitsicht und Großzügigkeit an das schwere Werk, die inneren Kriegsschäden des Betriebes auszuheilen. Als dies gelungen war, begann der weitere Ausbau. Kein Mittel wurde gescheut, überall vergrößert, neue Fäden angeknüpft; alles mit dem Ziele, den „Kurier“ in die allervorderste Reihe der deutschen Presse zu stellen. Schöner Erfolg ist bei dem Streben; das Blatt wächst täglich an Form, Einfluß und Bezieherzahl.

Wenn es jetzt in das vierte Vierteljahrhundert seines Bestehens eintritt, kann dies daher mit bester Zuversicht geschehen. Groß ist zwar das allgemeine Elend groß leider noch immer die politische Urteilslosigkeit des allzu spät erwachenden Volkes. Es bedarf klarer Erzieher und rüstiger Wegweiser. Einst wird es denen danken, die es in die politische Schule nahmen. Indem der „Kurier“ nach Geltung strebt, arbeitet er somit für die Allgemeinheit und für eine bessere Zukunft. Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!

Der Idealist und die Idealistin.

Althaus und Malvida von Meisenbug.

Der erste Leiter der „Zeitung für Norddeutschland“ ist Theodor Althaus gewesen. Ein Jüngling von 27 Jahren, der sein Amt nur fünfstehalb Monate versah, weil die verworrene Zeit seinen stürmischen Idealismus ins Gefängnis schickte. Als er begnadigt wurde, hatte schwere Krankheit bereits seine Kraft gebrochen. Er starb, und dieser Tod hat schönste Hoffnungen herzzerreißend zunichte gemacht.

In meiner Festschrift habe ich den überschwänglich begabten, durch Schönheit, Geist und Charakter ausgezeichneten Menschen nach Gebühr zu würdigen gesucht. Aber der Rahmen durfte nicht gesprengt werden. So mußte manche Seite dieser anziehenden Natur unberührt bleiben. Insbesondere die schönste Episode seines Leben, der Liebesroman mit Malwida von Meysenbug. Er war schon aus, als Althaus nach Hannover kam. Es ist auch schwer, ihm auf die Spur zu kommen, denn der Biograph des Frühverklärten, sein Bruder Friedrich, verschweigt ihn, und Malwida nennt in ihren Memoiren nur den Vornamen dessen, der einst ihr junges Herz erfüllte. Daß sie aber noch als Sechzigerin mit solcher Gefühlsglut von dem schon lange Heimgegangenen spricht das beweist den gewaltigen Eindruck des genialen Idealisten. Sie verdankt ihm die Weltanschauung, der sie bis an ihr spätes Ende, 51 Jahre nach dem seinigen, treu blieb

Malwida wuchs in Detmold auf, der Heimat von Theodor Althaus. Sie wurde von seinem Vater eingesegnet, der in dem kleinen Fürstentum der oberste Geistliche war. An seiner Mutter gewann sie eine mütterliche Freundin und an seine Schwester schloß sie sich mit schwärmerischer Mädchenneigung an. Bei ihren Besuchen im Pfarrhause lernte sie denn auch den scheuen Studenten kennen, der freilich sechs Jahre jünger war.

Sie kamen einander immer näher. In regem Verkehr tauschten sie Gedichte und Gedanken aus. Die ältere wurde religös wie politisch die aufgeschlossene Schülerin des jungen Apostels, wie sie ihn nennt.

Eines Sonntagmorgens bestiegen sie die Grotenburg, wo der Hermann damals noch nicht stand. Alles glänzte im wonnigsten Maiengrün. Einige Bauernfamilien waren auch da droben.

Weimar, 1. Januar 1924.

Dem „Hannoverschen Kurier“ zum 75jährigen Bestehen: wofür er gewirkt hat, und wofür er weiter mit Erfolg wirken möge!

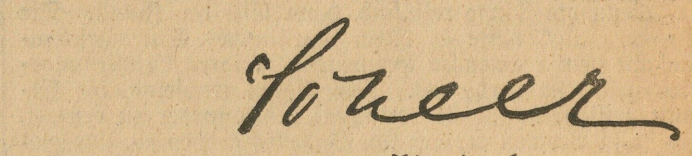
Mit der Macht des Reiches ist das Schicksal der deutschen Kultur aufs engste verbunden. Aus Macht und Kultur erwächst die Geltung eines Volkes und die Stärke seines Selbstbewußtseins. Aus beiden Quellen schöpft es die Kraft für seine Stellung und Aufgabe in der Welt.

Das nationale Empfinden kennzeichnet sich durch die Anerkennung der Staatsnotwendigkeiten und im Streben nach Macht; die völkische Eigenart soll sich in der Kultur ausprägen. Je stärker beide entwickelt sind, um so geschlossener und kräftiger steht die Nation als Macht, das Volk in seiner Wertschätzung für die übrige Welt.

Der Kampf um die Wiederherstellung unserer Macht und zur Wahrung unserer deutschen Kultur muß um so ernster und heißer geführt werden, je mehr beide von innen und außen bedroht sind.

Die Erkenntnis von der durch die Einigung zum Reich gewonnenen Macht schuf uns die Feinde. Was sie zerstören wollen, müssen wir um so fester halten:

Die Treue zum Reich



Admiral.

Da bat Malwida, Theodor möge aus dieser seelenweitenden Stimmung heraus eine kleine Wald- und Bergpredigt halten.

Sofort nahm er den Hut ab und begann. Er sprach von dem Reich der Liebe, das sich schon hier auf Erden verwirklichen müsse, von jenem Reiche, wo Herz und Geist, Arbeit und Pflichttreue den einzigen Adel verleihen. Auch die Landleute hatten die Häupter entblößt und betrachteten den Redner, wie etwa die Fischer vom See Genezareth den Heiland betrachtet haben mögen. „Es war eine Szene, die auch die härtesten Herzen bewegen mußte.“

Aber bald sammelten sich Wolken über dem schönen Idyll. Theodor Althaus stand in Detmold ganz allein, Freunde hatte er nicht, weil die Altersgenossen seiner geistigen Ueberlegenheit auswichen. Der Hof aber schaute den redegewaltigen Demokraten mit immer argwöhnischeren Blicken an. Die Familie Meysenbug war in das Hofleben eng verstrickt. Sie mußte eines Tages Theodor von den Einladungen zu einem Hausball streichen, weil die Prinzen erscheinen würden. Malwida schickte ihm tröstend einen Veilchenstrauß, und er antwortete: „Ich lese im Plato nur mich von dem Schmutz der andern Welt zu reinigen.“

Nur Freund hatten sie einander sein wollen; durch nichts vereint als durch gleiches Streben und Seelenverwandtschaft. Aber was sind Vorsätze, wenn erst die Seelen brennen? Die Stunde kam dennoch, die sie hatten fernhalten wollen. „Er umschlang mich und drückte mich an sein Herz. Wir blieben lange so; stumm, versunken in jenes Wonnemeer, das eine neue, unsagbare, so noch nie von anderen empfundene Offenbarung ist. Endlich sagte er: „Und dennoch frei.“

Malwidas Mutter war nicht abgeneigt, den Liebenden den Weg zur Vereinigung zu bahnen. Aber das junge Mädchen selber widerstrebte trotz starker Liebe. Sie hoffte Größtes von Theodor, gerade jetzt, wo die Geister zu erwachen begannen und das Jahr 1848 an die Pforten klopfte. Konnte sie ihn da mit der Verantwortung für ihre Liebe belasten? Das mußte ihn in ein Amt zwängen, wofür er nicht geschaffen war, mußte die Schwingen knicken, die sich adlerstark regten. Theodor selber hatte diesen Entschluß entfesselt, „indem er mich für die Freiheit erzog“.

Sie mußten sich trennen. Er ging, um seine erste Redakteurstelle in Bremen anzunehmen, denn der Theologie hatte er völlig entsagt. Sie aber reiste ab, um zunächst die Heilquellen Homburgs zu genießen.

„Den Tag vor seiner Abreise kam er nachmittags, um Abschied zu nehmen. Die Meinigen aus einem Gefühl der Schonung, für das ich ihnen Dank wußte, ließen uns allein. Das einzige Versprechen, das ich von ihm verlangte, war das, mir alsbald zu schreiben, wenn ein neues Gefühl sich seines Herzens bemächtige. Er sagte lächelnd: „Als ob man auch Deinesgleichen so viele in der Welt fände!“

Noch einmal entfaltete er vor mir den ganzen Reichtum seines Geistes, seiner Phantasie. Noch einmal erhob er mich mit sich in die höchsten Regionen des Ideals, während ich an seine Schulter gelehnt, ihm zuhörte, um in dieser letzten Stunde noch eine Ewigkeit von Glück zusammenzufassen.

Am folgenden Morgen erhielt ich diese Zeilen, die er im Augenblick der Abreise geschrieben hatte: „Sei stark und vergiß nicht, was Du Dir erworben hast. Diese Hoffnung ist mein Trost. Laß' ihn mir, erhalt' ihn mir!“

So endete der Frühling meines Lebens!“

Fritz Hartmann.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ BIBLIOTHEK
NIEDERSÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Signatur: C 5777, [6] - -